



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In meinem Bienenhäuschen.

Alt beschließen und sangen daher, an einem der vielen Felsen angelehnt, das schöne Lied: „Abend wird es wieder, über Wald und Feld sänfelt Frieden nieder und es ruht die Welt. — Nur der Bach ergießet sich am Felsen dort, und er braust und fließt immer, immer fort. — Und kein Abend bringet Frieden ihm und Ruh, keine Glocke klinget ihm ein Rastlied zu. — So in deinem Streben bist, mein Herz, auch du, Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“

Da war es nun, als hätte der Berggeist in der Höhe einem Engelchor Platz gemacht, klängt es doch dreifach von oben wieder: „Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“ Entzückt über das herrliche Echo, das hier zwar leiser, doch in lieblich-saftem Dreislang zurückertönte, sangen wir, als ständen wir in einem großen, großen Tempel, den sich der Herr selbst zu seiner Ehre erbaut: „Lasset uns den Schöpfer loben!“ „Oben! Oben!“, „Dominus sanctus!“, „Sanctus, sanctus, sanctus!“ Sieh, da strahlt von der Spitze des Berges der Abendstern, und bald flammt am ganzen Firmament ein Stern neben dem andern auf. Wir aber beginnen zusammen den Hymnus Benedicite omnia opera Domini Domino, preiset den Herrn, all seine Werke, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit, sowie den Psalm 148: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Lobet ihn, all seine Engel, lobet ihn, ihr leuchtenden Sterne! Ihr Berge und ihr Hügel alle, ihr Könige der Erde und alle Völker, lobt und seid seinem heiligen Namen!“ „Amen! Amen! Amen!“ — Nun breitete die Nacht ihre dunkeln Tüttige aus über Berg und Tal. Glücklicherweise war uns der Weg bekannt, auch spendete der bald aufgehende Mond hinreichend Licht, um durch das viele Gras den schmalen Fußpfad zu unserem Missionskirchlein nicht zu verlieren. Eine halbe Stunde später beschlossen wir den schönen Tag mit der Komplet und dem Salve Regina: „Du aber herrsche frank und frei im hohen Reich der Lüfte und zeige allen, guter Leu, des Felsenhäuptes Klüte!“

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Schw. Antonie.

(Schluß.)

Dabei war die Arbeit hart und schwer, denn es galt den mit hohem, wildem Gras bestandenen Boden urbar zu machen; eine Unmasse großer und kleiner Steine mußte ausgehoben und fortgeschafft werden. In Ermangelung einer Mühle mußte aller Mais mühsam auf einer Handmühle gemahlen werden, und alles Wasser mußten die Kinder aus dem Telapi-Fluß auf dem Kopf heraufstragen.

Die älteren Kinder hielten trotzdem bei uns aus; die kleineren aber, welche überdies die Wohltat des christlichen Unterrichtes und einer guten Erziehung noch nicht gebührend zu schätzen wußten, ließen wieder in ihre heidnischen Kraale zurück. Die Kost war ihnen zu einsörmig und zu gering, und die Arbeit zu rauh und schwer. Ein Stücklein Brot hätte sie vielleicht zum Ausharren bewogen, doch das war in jenen Tagen ein Leckerbissen, den selbst unsere Brüder und Schwestern nur selten zu kosten bekamen. So wurde denn das mit so vieler Mühe zusammengebrachte Häuslein Kinder immer kleiner und kleiner, und schon hatte es den Anschein, als sollten wir vollends alle verlieren. Da kam der Frühling. Mächtig schoß der junge Mais

in die Höhe, und bald gab es eßbare Maiskolben. Das ist nun für die Käffernkinder eine Delikatesse ohnegleichen. Die einen essen sie grün, wie sie vom Felde kommen, andere sieden oder rösten sie. Gut ja vorzüglich munden sie auf jeden Fall, und selbst die Weißen stimmen diesem Urteil zu.

Damit kam nun aber ein vollständiger Umschwung in unsere Mission. Als die Käffernkinder hörten, in der Trappisten Schule bekomme man Maiskolben, da fand eines nach dem andern wieder herbei, und nach zwei Jahren zählten unsere beiden Schulen mehr als 150 Kinder, eine Zahl, die auch später so ziemlich konstanz blieb, so daß jetzt M. Ratschitz eine unserer größten und blühendsten Stationen ist. Schon seit mehreren Jahren habe ich Kinder in der Schule, deren Eltern ich noch unterrichtet hatte. Desgleichen ist Maria-Ratschitz zum Mittelpunkt des kath. Glaubens und Lebens für die ganze weite Umgegend geworden. Eine Reihe von Kolonienstellen, Schulen und Kapellen wurden errichtet und einzelne Gläubigen haben mehrere Stunden weit zu gehen, wenn sie dem sonntäglichen Gottesdienst auf der Mutterstation beiwohnen wollen. Zumal in den letzten Jahren hat die Mission einen recht erfreulichen Aufschwung genommen, doch eines ist uns treu geblieben: die hl. Arm ut. Als einziges Beispiel will ich nur unser armeliges Missionskirchlein erwähnen. Es ist ein einfacher, mit Blech gedeckter, zur Sommerzeit schrecklich heißer Lehmbau, dazu für die hiesigen Verhältnisse viel zu klein. Der Grundstein für die neue Kirche wurde allerdings schon vor zwei Jahren gelegt, allein, nachdem der Bau kaum einige Meter auf dem Boden gekommen, kam das Werk wieder ins Stocken. Mangel an Geld und Arbeitskräften trat bis zur Stunde (Mai 1907) hemmend dazwischen. Doch vielleicht geht es auch hier einmal ähnlich wie in unserer Schule, daß nämlich irgend ein glücklicher Zufall wie Frühlingswehen eingreift, und das längst vorgesehene Werk zu raschem Abschluß bringt. Das walte Gott!

In meinem Bienenhäuschen.

Von Schwester Saturnina.

Mariamhill. — Es sind nun schon über 10 Jahre her, daß mich eines schönen Morgens unsere ehrw. Schwester Novizenmeisterin ins Bienenhäuschen hinunterführte, daselbst die Bienenzucht zu erlernen.

Jetzt ist dieses Häuschen von einem förmlichen Wäldchen von Akazien-, Casuarinen-, Cypressen und sonstigen schattenspendenden Zierbäumen umgeben; damals aber war es anders. Da herrschte noch die reine Wildnis und war ringsherum nichts zu sehen als wildes, meterhohes Gras, das zwischen mächtigen Felsblöcken üppig emporwucherte und den Schlangen, diesen gefährlichen Bienenfeinden, zum Schlupfwinkel diente.

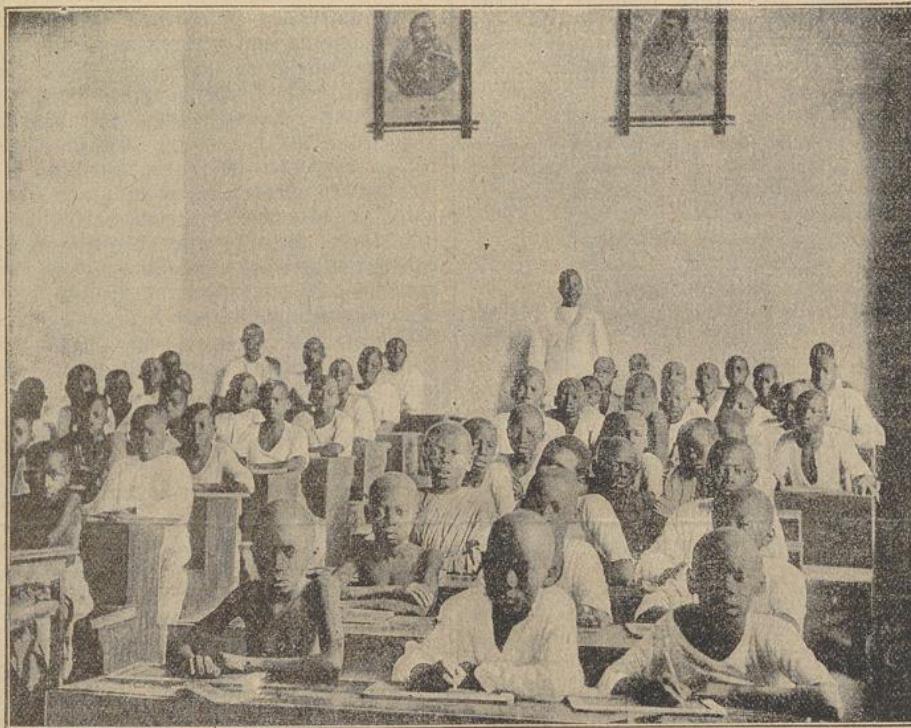
Ja, die Schlangen! Da könnte ich manches Geschichtchen davon erzählen. Hier nur einige Andeutungen: Eines Tages stand ich in Gedanken vor meinen Bienenkästen und schaute mit heller Freude den lieben Tierchen zu, wie sie so munter ein- und ausflogen. Da wälzt sich plötzlich vom Dach herunter mit einer Schlange auf den Kopf, kommt mit ihren Windungen immer tiefer herab ins Gesicht und fällt zuletzt fast vor meinen Füßen auf den Boden nieder! — Ich war vor Schrecken wie gelähmt; wie angewurzelt stand ich sprachlos da und schaute mit großen Augen der Bestie zu, die nun ruhig am nächsten Baum empor-

trotz. Es war eben das erstmal, daß ich mit einer lebhaften Schlange in Berührung kam. Jetzt gehe ich bei einer solchen Begegnung schon mutiger zu Werk.

Auch das zweitemal fehlte mir noch die nötige Courage. Ich wollte von der oberen Etage des Bienenstandes einen Kasten herunternehmen. Da ich zu klein dazu war, stellte ich mich auf einen Stuhl und hob nun ohne Anstand den erwähnten Bienenkästen herunter. Wie ich ihn nun bequem im Arm halte und eben vom Stuhl heruntersteigen will, sehe ich mit Entsetzen eine dicke, schwarze, überaus giftige Schlange oben auf dem Kästen liegen. Mit einem lauten Auf-

schreien war übrigens keine Zeit; ich ergriff den nächstbesten Prügel und zerschmetterte dem abscheulichen Tier den giftgeißwollenen Rachen. Bald darauf habe ich von der gleichen Sorte noch vier erschlagen.

Übrigens sind nicht nur die Schlangen arge Bienenfeinde, sondern auch die Vögel. Jeden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, geht in dem grünen, schattigen Buschwerk, das unsere Bienenhäuschen umgibt, ein Singen und Musizieren los, daß es eine wahre Freude ist. Vögel von allen Farben und Arten hüpfen und fliegen da von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Das wäre nun alles recht gut und schön,



Die Regierungsschulen in Deutsch-Östiria.
Nach Photographien von Dannerberg & Co., Berlin.
In der Klasse.

ihrei werse ich die Schlange samt dem Kästen in eine Ecke und springe, da die Türe geschlossen ist, und die Bienen wütend aus dem Kästen kommen, einfach beim offenen Fenster hinaus! —

Ahnliche Abenteuer hatte ich noch genug; aber niemals fehlte mir Gottes Schutz; auch bin ich seitdem, wie gesagt, etwas resoluter geworden. Wie viele Schlangen ich im Laufe dieser 16 Jahre erschlagen, kann ich auch nicht annähernd sagen. Darunter waren äußerst giftige, deren Biß den stärksten Mann in wenigen Minuten tötet.

Seit zwei Jahren werde ich mit dem Besuche einer ganz eignümlichen Schlangenart beeckt. Dieses Reptil hat einen drachenähnlichen Kopf und in seinem Benehmen etwas ganz Eigenartiges, möchte fast sagen Teufolisches. Das erstmal sah ich diese sonderbare Schlange um die Mittagszeit vor der Türe meines Bienenhäuschens liegen. Sobald sie meiner ansichtig wurde, bildete sie mit den Schwanz einen Ring, richtete sich jodann schnurgerade auf, klapperte mit ihrem sonderbaren Rachen, sah mich mit den schwarzen, funkelnden Augen wütend an und machte dabei mit ihrem breiten Kopf Verbeugungen und Komplimente, daß es mir ganz eigen ums Herz wurde. Zu langem

leider freßen mir aber diese buntgesiederten Sänger meine lieben Bienchen weg, wenn sie gerade am muntersten aus- und einsliegen. Ratlos stand ich jahrelang diesem Lebelstande gegenüber. In manchem Jahr habe ich keine einzige junge Königin gerettet; nicht eine kehrte von ihrem Ausflug wieder heim.

Was lag da näher, als der Wunsch nach einer Flinte? Nachdem ich öfters Schw. Oberin darum ersucht hatte, wandte sich diese an P. Cellerarius. Und siehe, eines Tages traf vom Trappistenkloster der schönste Revolver ein. Ich betrachtete die Waffe mit einer Art Ehrfurcht, wußte aber leider nicht, wie sie zu laden sei. Da mir Schw. Oberin ebenfalls keine Auskunft erteilen konnte, wandte ich mich an Maler Schmidt, der in einem kleinen Häuschen zwischen dem Schwesternkonvente und dem Trappistenkloster wohnt. Dieser nahm den Revolver in die Hand, betrachtete ihn eine Weile von allen Seiten und sagte dann lächelnd: „Schwester, das Ding hier kann man nicht laden; das ist gar kein Revolver, sondern ein — „Stiefelknopf“. Mit diesen Worten klappete er die vermeintliche Waffe auseinander, zog noch ein paar eiserne Stäbchen heraus und stellte das kuriose Ding auf den Tisch. Und richtig, da stand nun ein feiner, tadelloser

Stießknacht vor mir. Wie ich mich schämte, kann man sich denken! — Der Revolver wanderte ohne Dank zu den Trappisten zurück, und jahrelang wollte ich nichts mehr von einer Flinte oder einer ähnlichen Schußwaffe hören.

Die Vögel konnten sich darüber nur freuen und fuhren fort, unter meinen Bienen tüchtig auszuräumen. Da bekam ich plötzlich ganz unerwartet eine Vogelflinte. Sie wurde geladen, abgesenkt und immer wieder und wieder zur Hand genommen, obwohl sie mir die Schulter blau und grün schlug. Gar viele Bienenfeinde habe ich damit schon erschossen, und jüngst wagte ich mich mit meiner Flinte sogar an eine Schlange. Es war eine große, schwarze Schlange, die ich noch spät am Abend auf einem Pfirsichbaum entdeckt hatte. Wohl war mir etwas bange dabei, nicht wegen des Treffens, sondern wegen der Wirkung. Sollte der schwache Vogeldunst, womit ich meine Flinte geladen hatte, die große Schlange auch wirklich töten? Ich schoss ab, die Schlange fiel halb betäubt herunter, und ich hatte nun leichte Mühe, ihr mit ein paar tüchtigen Hieben vollends den Garaus zu machen.

Dass ich nach solchen Leistungen bei den Schwestern als „Schütze“ in großen Ruf kam, ist klar. Bald wurde ich erucht, mit meiner Wordwaffe auch die Afferen anzugefeuern, die uns so viel Schaden machen. Sie tragen nämlich aus unsern Gärten und Feldern alles fort, was sie nur erwischen können: Kartoffeln, Pineäpfel, Maiskolben &c.; und wenn die Trauben reisen, muß jeden Tag eine andere Schwester den Weinberg hüten, um die frechen Eindringlinge fern zu halten. Also meine Büchse soll da helfen. Ich aber werde mich hüten, mit einer bloßen Vogelflinte auf diese schlauen, dichthäutigen Diebe loszugehen; auf eine größere Distanz trägt meine Flinte gar nicht, und selbst in der Nähe würde ihnen mein Vogeldunst wenig schaden.

Als unser Chrw. Vater Administrator voriges Jahr wieder nach Europa reiste, trug ich ihm vertraulich meine Bitte um eine Jagdfilinte vor. „O Kind“, sagte er, „ich habe so viele und so wichtige Angelegenheiten zu besorgen, daß mir der Kopf ganz voll davon ist.“ — Jeder andere hätte diese Antwort als durchaus verneinend und abschlägig verstanden, ich aber war von dem Gedanken an eine Jagdfilinte so eingenommen, daß ich mir im Stillen noch immer Hoffnung machte. Als nun der Chrw. Vater ein halbes Jahr darauf zurückkam und wir Schwestern uns zum feierlichen Empfang an der neuen Pforte des Trappistenklosters aufstellten, war, sobald das Gefährt des Chrw. Vaters in Sicht kam, mein Auge nur darauf gerichtet, ob nicht eine mächtige Büchse aus dem Wägelchen emporragte. Natürlich war davon keine Spur zu sehen, und der Chrw. Vater hielt meine verwegene Bitte sicherlich schon längst vergessen. —

Vielleicht fallen nun diese Zeilen einem Mann in die Hände, der eine ganze Auswahl vortrefflicher Jagdfilinten hat und großmütig eine derselben der Bieneneschwestern in Mariannhill zuschickt. Dann könnte es aber losgehen, und dann sollte es irgend ein Raubtier, heiße es nun Affe oder Schlange, Löwe, Tiger oder Büffel, es wagen, sich in der Nähe meines Bienenhäuschens sehen zu lassen! —

Die Zeddenpest.

Von Dr. Tiburtius, O. C. R.

Mariannhill. — Unter obigem Titel haben wir schon in der Mai-Nummer vorigen Jahres auf die schreckliche Viehseuche hingewiesen, die seit ein paar Jahren in vielen Bezirken Südafrikas grassiert. Damals stand die Seuche nur wie ein unheilvohendes Gespenst hart an der Grenze unserer Mariannhill Farm, heute aber hat uns, und noch mehr die auf unserem Grund und Boden wohnenden Kaffern, das Unglück schon getroffen.

Zuerst brach die Krankheit — die Engländer nennen sie East coast fever — am südlichen Ende unserer Farm unter der Herde eines gewissen Martin Gele aus. Von da aus verbreitete sie sich langsam, aber unaufhaltsam immer weiter und weiter aus. Anfang Juni hatten die auf der südlichen Hälfte unserer Farm wohnenden Schwarzen schon all ihr Vieh verloren. Von 150 Stück waren nur zwei übrig, und diese gehörten dem soeben genannten Martin Gele.

An dem Drahtzaun, womit unsere eigene Weidenumgebung ist, machte die Seuche vorläufig Halt: Natürlich trafen wir alle nur erdenklichen Vorsichtsmöglichkeiten, um dem Uebel möglichst den Weg zu versperren, doch das war eine schwierige Sache: das Kaffernvieh war ganz nahe an unserer Fence erkrankt und gefallen. Wie groß war nun die Gefahr, daß auf irgendwelche Weise, sei es durch einen Menschen, ein Tier oder sonstwie eine der infizierten Zellen durch die Fence kam und unser eigenes Vieh ansteckte! Denn, wie schon im Vorjahr bemerkt, verpflanzt sich die Krankheit nur durch Zellen, die von einem infizierten Tier abfallen und sich an einem andern, noch gesunden Vieh festsetzen; daher auch der deutsche Name Zeddenpest.

Lange schwiebten wir zwischen Furcht und Hoffnung. Besonders viel erwarteten wir von unserer neuen „Dip-Vorrichtung“, in der all unser Vieh in kurzen Zwischenräumen untergetaucht und so von den Zellen gereinigt wurde. Doch schließlich half alles innerhalb der Fence unserer Zugochsen. Zuerst wollten wir nicht daran glauben, doch die hohe Temperatur und verschiedene andere Anzeichen sprachen nur zu deutlich dafür. Die franken Tiere wurden sofort geschlachtet, die übrigen Tag für Tag untersucht. Wo sich nur immer bei einem Stück ein Anzeichen der Krankheit, namentlich eine verdächtige Temperatur zeigte, wurde es rasch von den übrigen getrennt. Das Schlimme bei der Krankheit aber ist, daß man sie erst im vorgeschrittenen Stadium, nach 8—10 Tagen, sicher erkennen kann. Immerhin erreichten wir durch unsere Schutzmaßregeln so viel, daß uns bis Ende Dezember nur selten ein Stück verloren ging.

Da kam plötzlich am 27. Dezember 1907 von der englischen Regierung ein amtlicher Erlass, alles auf der Farm befindliche Vieh sei innerhalb 8 Tagen als Schlachtvieh zu verkaufen, widrigfalls würde die Regierung selbst eingreifen und das Vieh nach summarischer Schäzung aufkaufen und abschlachten lassen. Die gleiche Notiz erhielten auch alle unsere benachbarten Farmer. — Das war nun ein schwerer Schlag! Tatsächlich hatte das letzte Parlament dem Minister für Landwirtschaft das Recht eingeräumt, in den infizierten Bezirken alles Vieh gegen eine geringe Vergütung zwangsweise entfernen und abschlachten zu lassen. Anderseits war unsere Farm nur zum Teil